

Elfriede Lichdi

## **Der Weg taufgesinnter Frauen in der Täuferbewegung damals und heute**

Maria aus Magdala und andere Frauen hatten wichtige Aufgaben in der Jesusbewegung. Deshalb vermitteln die meisten neutestamentlichen Texte den Eindruck der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau, wie er im patriarchalen Kontext ungewöhnlich war. Freilich verschwanden dann in der darauf folgenden Generation die Frauen wieder im Haus und folgten damit der vorgegebenen Tradition

### **Aus den Anfängen der Täuferbewegung**

Zu Beginn der Reformation im 16. Jahrhundert traten Frauen aus ihrer Rolle im Haus heraus ans Licht der Öffentlichkeit. Die Entdeckung des freimachenden Evangeliums ergriff sie in gleicher Weise wie die Männer. Beide sahen sich nun nicht mehr gebunden durch die Theologie der alten Kirche, die auf der Mittlerschaft der Priester bestand. In der jungen Täuferbewegung war der Unterschied zwischen Klerikern und Laien vollends aufgehoben. Die Erkenntnis selbst und die Erfahrung, unmittelbar vor Gott zu stehen, befreite zu einer neuen Gotteserkenntnis. In diesem Bewusstsein nahmen viele Frauen die Grundsätze der Täuferbewegung mit voller Überzeugung an: die Taufe auf das Bekenntnis ihres Glaubens, den freiwilligen Zutritt zur Gemeinde und die Heiligung des persönlichen Lebens in der Nachfolge Jesu. Frauen gaben selbständige Zeugnisse des Glaubens bis zur Hingabe ihres Lebens. Von den 1396 Martyrien, über die der „Martyrerspiegel“<sup>1</sup> berichtet, nahmen etwa ein Drittel Frauen auf sich. Die erste Täuferin, die das Martyrium erlitt, war Margarete Sattler, „eheliche Schwester“ Michael Sattlers. Sie wurde 1528 in Rottenburg im Neckar ertränkt. Als letzte Täuferin wurde 1626 eine nicht namentlich bekannte Frau bei Rheinfeldern hingerichtet.<sup>2</sup> Sie hatte mit vier Männern zusammen vor dem Richter gestanden; die Männer widerriefen und kamen mit dem Leben davon; sie aber blieb allein standhaft.

<sup>1</sup> Der Blutige Schau-Platz, oder Martyrer=Spiegel der Taufs=Gesinnten, oder Wehrlosen Christen, Tielemann van Braght, Dordrecht 1660.

<sup>2</sup> H.P.Jecker in Mennonitische Geschichtsblätter (MGBI) 1997, S. 84.

In den Quellen werden Frauen oft nur in Verbindung mit einem Mann genannt und nur in diesem Zusammenhang für wichtig erachtet. Auch über die Ehefrauen der ersten Täuferväter erfährt man im allgemeinen wenig. Das Schweigen über sie, die Kinder zur Welt brachten oder an der Seite ihrer Männer arbeiteten, Verfolgung und Tod erlitten, ist eher die Regel<sup>3</sup>. Aus vielen Frauenschicksalen will ich drei herausgreifen.

## 1. Margarete Hottinger (1500?–1530)

Der Vater von Margarete, Jakob Hottinger, war unter den ersten Täufern in Zollikon bei Zürich. Selbst des Lesens und Schreibens kundig, legte er Wert darauf, dass in seinem Hause die Bibel gelesen wurde. So kam es, dass Margarete in einer Umgebung aufwuchs, die sich am Wort Gottes orientierte. Margarete wurde in der letzten Januarwoche 1525 zusammen mit ihren Brüdern Klaus und Felix vermutlich von Georg Blaurock getauft<sup>4</sup>. Einige Tage nach dieser Taufe hielt Konrad Grebel im Hause Hottinger das erste Abendmahl der Täuferbewegung. Die Feier war schlicht und einfach. Auf dem Tisch stand ein Krug mit Wein, dazu ein Laib Brot, den Margarete wohl gebacken hatte und nun aufschnitt.

Bereits am 18. November 1525 wurde Margarete mit anderen Täufern verhaftet und im Zürcher Wellenberg-Turm festgesetzt<sup>5</sup>. Vielleicht gehörte Margarete zu den „ärgerlichen und widerspenstigen Frauen“, wie ein Verhörprotokoll sie nennt.<sup>6</sup> Margarete blieb in den Verhören standhaft. Sie bekannte „sie halte die Kindertaufe für falsch, die Wiedertaufe für richtig.“<sup>7</sup> Als man ihr vorwarf, sie hätte sich von ihrem Vater zur Abtrünnigkeit von der Kirche verführen lassen, betonte sie ihre Eigenständigkeit und sagte: „Ihr Vater sei nicht schuld daran, wenn sie nicht zur Kirche gehe. In diesem Punkt sei sie von der Kanzel aus verleugnet worden.“<sup>8</sup> Nach sechs Monaten beschwerlicher Haft verließen Margarete die Widerstandskräfte. Sie widerrief und sagte „sie habe sich geirrt und wolle nun gehorsam sein.“<sup>9</sup> Am 01. Mai 1526 kam sie frei. Kaum der Haft entronnen, reiste sie wenig später mit ihrem Bruder Jakob nach St. Gallen und schloss sich wieder den Täufern

<sup>3</sup> W.O.Packull, Die Hutterer in Tirol, Innsbruck 2000, S. 273.

<sup>4</sup> Täufer Akten (=TA) Schweiz, I, S. 126.

<sup>5</sup> TA Schweiz I, S. 136.

<sup>6</sup> TA Schweiz II, S., 618 J.Kessler, Sabbata.

<sup>7</sup> TA Schweiz I, S. 137.

<sup>8</sup> TA Schweiz I, S. 177 Zeugnis der Margarete Hottinger vom 05.03.1526.

<sup>9</sup> TA Schweiz I, S. 183.

an.<sup>10</sup> In einer Gruppe von taufgesinnten Frauen übernahm Margarete dort eine führende Rolle. Sie predigte öffentlich, vergab Sünden und führte prophetische Rede<sup>11</sup>. Viele sammelten sich um sie; so gab Linhart Wirt seine Arbeit auf, um sich dem Frauenkreis anzuschließen. Sicher war Margarete Hottinger eine charismatisch begabte Frau, die großen Einfluss auf die Schweizer Täufer hatte. Leider sind nur Urkunden der Gegenseite über sie erhalten. So sagte der Stadtschreiber von St. Gallen Johannes Kessler: „Unter den wilden und arroganten Frauen ragt Margarete Hottinger heraus. Sie ist bei den Täufern geliebt und geachtet.“<sup>12</sup> Nach 1527 wird sie nicht mehr urkundlich erwähnt. Die letzte Nachricht betrifft ihren Märtyrertod. Mit ihrem Vater, dem Bruder Felix und anderen Täufern wollte sie nach Mähren, in das „gelobte Land“, ziehen; jedoch schon im heutigen Bad Waldsee<sup>13</sup> nördlich von Ravensburg wurden die Reisenden aufgegriffen. Nach einem raschen Prozess bezahlten alle ihre Überzeugung 1530 mit dem Leben<sup>14</sup>. Die Männer wurden geköpft, Margarete und die anderen Frauen ertränkt. Als man Margarete nach dem ersten Untertauchen wieder Atem holen ließ, sagte sie: „Warum holt ihr mich wieder aus dem Wasser? Das Fleisch war schon beinahe besiegt.“<sup>15</sup>

## 2. Katharina Hutter (ca 1510?–1538)

Das Geburtshaus von Katharina Hutter, geborene Purst, stand in Taufers in der Nähe des Südtiroler Pustertals<sup>16</sup>. Sowohl im Elternhaus als auch auf ihren Dienststellen als Magd, die sie bis in die Umgebung von Sterzing brachten, nahm sie täuferische Gedanken auf. Sie kam zu der Überzeugung, dass Gott sie auf den rechten Weg geführt hatte. Auf das Bekenntnis ihres Glaubens wurde sie Anfang 1532 von Jakob Hutter, ihrem späteren Ehemann<sup>17</sup>, getauft. Sehr bald kam sie mit anderen Täufern zusammen in Haft. Nur durch einen Widerruf konnte sie ihr Leben retten. Sie nahm die demütigenden Prozeduren des öffentlichen Widerrufs an drei aufeinander folgenden

<sup>10</sup> TA Schweiz II, S. 618, J.Kessler, Sabbata.

<sup>11</sup> TA Schweiz II, S. 618 f.

<sup>12</sup> TA Schweiz II, S. 618.

<sup>13</sup> TA Schweiz II, S. 586/587.

<sup>14</sup> TA Schweiz II, S. 578-580.

<sup>15</sup> TA Schweiz II, S. 587.

<sup>16</sup> W.O.Packull, Die Hutterer in Tirol, Innsbruck 2000, S. 274.

<sup>17</sup> TA Österreich III, S. 300-1, Zeugnis der Katharina Hutter vom 03.12.1535.

Sonntagen auf sich.<sup>18</sup> Nach einer zweiten Festsetzung auf Burg Rodeneck erhielt Katharina aus unbekanntem Gründen ihre Freiheit wieder. Am 25. März 1533 wurde sie mit drei anderen Frauen in Bozen erneut verhaftet, da sie an einer großen Gemeindeversammlung teilgenommen hatten. Die nicht bußwilligen Frauen sollten ausgepeitscht werden. Doch der Züchtiger weigerte sich, diese Strafe zu vollziehen. Wieder konnte Katharina das Gefängnis verlassen.<sup>19</sup> Sie schloss sich einer Täufergruppe an, die sie nach Aupsitz in Mähren brachte. Dort heiratete sie in der Pfingstzeit 1535 Jakob Hutter<sup>20</sup>. Als bald darauf in Mähren die Verfolgung der Täufer einsetzte, floh das Ehepaar in die alte Heimat Tirol.<sup>21</sup> Es war schwierig für die schwangere Katharina und ihren Ehemann, eine dauernde Bleibe zu finden. Beide standen auf der Liste der zu Inhaftierenden. Die Gefahr in die Hände ihrer Verfolger zu fallen, trieb sie unsterblich von Versteck zu Versteck. Es sieht so aus, als habe Katharina Anschluss an verlässliche Frauen gefunden, um vorübergehende Sicherheit zu erlangen. Wann und wo sie ihr Kind zur Welt brachte, blieb unbekannt. Über einen ehemaligen Freund, den Jakob Hutter aufsuchen wollte, sagte sie, er sei ein „abgefallener und deshalb zernichteter Christ, seine Hausfrau aber sei ihre liebe Schwester“.<sup>22</sup> Es war schwierig Freund und Feind zu erkennen. Die Wanderung nach Klausen im Eisacktal war der letzte gemeinsame Weg der Eheleute. Am 30. November 1535<sup>23</sup> wurden beide verhaftet. Jakob Hutter wurde sofort nach Innsbruck gebracht und dort im Februar oder März 1536<sup>24</sup> hingerichtet. Im Burggefängnis von Gufidaun, oberhalb Klausen, gab Katharina unter Androhung von Strafen Namen von Gemeindevorstehern preis, betonte aber gleichzeitig, dass diese Männer in Mähren seien. Ihre Überzeugungen verhehlte sie nun nicht mehr, auch dachte sie nicht mehr an einen abermaligen Widerruf, um mit dem Leben davon zu kommen. Nach ihrem Glauben befragt, antwortete sie, „sie halte und achte weder die Messe, noch das Sakrament des Altars, auch die gemauerten Steinhäufen (Kirchengebäude) bedeuteten ihr nichts, die Kindertaufe sei ein Greuel vor Gott.“<sup>25</sup> Über ihren Mann befragt, dem Bereicherung

<sup>18</sup> Profiles of Anabaptist Women, hg. v. C. Arnold Snyder und Linda A. Huebert, Waterloo, ON, 1996, S. 179.

<sup>19</sup> W.O. Packull, Die Hutterer in Tirol, Innsbruck 2000, S. 274.

<sup>20</sup> TA Österreich III, 300-1 (siehe oben).

<sup>21</sup> TA Österreich III [Das große Geschichtsbuch der Hutterischen Brüder, hg. R. Wolkan, Wien 1923], S. 297.

<sup>22</sup> TA Österreich III, S. 300 f.

<sup>23</sup> TA Österreich III, S. 292 f.

<sup>24</sup> Das große Geschichtsbuch der Hutterischen Brüder, hg. v. R. Wolkan, Wien 1923.

<sup>25</sup> TA Österreich III, 300-1, Zeugnis der Katharina Hutter vom 03.12.1535.

vorgeworfen worden war, sagte sie „was mein ehelicher Mann und Bruder an Vermögen an sich bringe, das teile er den armen Witwen, den kleinen, armen Kindern und anderen armen Brüdern und Schwestern aus.“<sup>26</sup> Katharina Hutter muss nicht nur bei den Täufern, sondern auch bei ihren Bewachern Fürsprecher gehabt haben. Es gelang ihr Ende April 1536 aus dem Gefängnis zu entfliehen.<sup>27</sup> Ihr weiterer Aufenthaltsort ist unbekannt. Knapp zwei Jahre konnte sie in Freiheit leben. Dann wurde sie in Schöneck im Pustertal aufgegriffen und als rückfällige Täuferin sofort hingerichtet.<sup>28</sup> Sie mag bei ihrem Tode kaum 30 Jahre alt gewesen sein. Die notvolle Zeit hatte es ihr nicht erlaubt, einen beständigen Haushalt zu gründen und Kinder groß zu ziehen. Die wenigen Monate ihrer Ehe waren von Entbehrungen, Rastlosigkeit und Furcht bestimmt.

### 3. Margarete Hellwart (ca 1568–nach 1621)

Margarete Hellwart lebte in Beutelsbach im Remstal, östlich von Stuttgart gelegen. Als Täuferin wurde sie 1608 bei der damaligen evangelischen Landeskirche auffällig, weil sie die Gottesdienste in dem kleinen Dorf nicht besuchte und selbst mit großem Erfolg predigte.<sup>29</sup> Sie sprach zuerst Frauen an, um sie für ihre Überzeugung zu begeistern. Um Margarete bildete sich ein aktiver Kreis von Frauen, den die Kirchenleitung am liebsten ausgewiesen hätte. Dem stand aber entgegen, dass die verlassenen Kinder und Ehemänner der öffentlichen Fürsorge zur Last gefallen wären. Die Behörden kamen auf den Gedanken, die Frauen im eigenen Hause in der Weise anzuketten, dass ihre Bewegungsfreiheit nur zum Kochen und Besorgen der Kinder ausreichen würde. In der Folge wurde Margarete in den Jahren zwischen 1610 und 1621 einundzwanzigmal angekettet.<sup>30</sup> Sie kam immer wieder frei, möglicherweise halfen ihr dabei der Ehemann oder der Dorfschmied. Einmal, als Margarete angekettet sein sollte, kamen der Bürgermeister und der Dekan unangemeldet zur Kontrolle. Sie berichteten später, Margarete habe nicht sogleich die Türe geöffnet und sie hätten gehört, wie sie zuerst ihre Ketten angelegt habe.<sup>31</sup> Offenbar war sie die meiste Zeit frei, ging ihrer Ar-

<sup>26</sup> TA Österreich III, S. 300 f.

<sup>27</sup> TA Österreich III, S. 323.

<sup>28</sup> W.O.Packull, Die Hutterer in Tirol, Innsbruck 2000, S. 289

<sup>29</sup> TA Württemberg I, S. 800.

<sup>30</sup> TA Württemberg I, S. 821, 828, 830, 844, 846, 848, 862, 867, 871, 879, 884, 887, 889, 891, 893.

<sup>31</sup> TA Württemberg I, S. 879.

beit nach und machte Besuche in Beutelsbach und in anderen Dörfern. Ihr Ruf als führende Täuferin veranlasste viele Frauen bei ihr Unterricht zu nehmen. Eine Frau gab zu Protokoll, sie habe es nicht nötig, in die Kirche zu gehen, da Margarete sie alles lehre, was nötig sei, zu wissen.<sup>32</sup> Als Margarete vor das Kirchengenicht gerufen worden war, sagte sie: „in jeder Sache kenne sie den Weg, den Gott sie gelehrt habe und sie wünsche, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Sie möchte Gutes tun und das Übel hassen. Bis an das Ende ihres Lebens wolle sie Täuferin bleiben.“<sup>33</sup> Am 19. Januar 1621 wurde zum letzten Mal ein Protokoll über sie verfasst. Nach Auffassung der Zeit war sie mit 53 Jahren eine alte Frau. Es ist anzunehmen, dass sie als Täuferin starb und deshalb ausserhalb des Friedhofs beerdigt wurde.

Diese Beispiele zeigen, dass Frauen bei den Täufnern eine eigenständige Bedeutung zukam. Die neue Frömmigkeit vereinte sie mit den Männern zu Bibelstudium, Gottesdienst und Abendmahlsfeier. Die Vorbereitungen zu den Zusammenkünften lagen wohl weitgehend in den Händen der Frauen. Sie richteten die Räume her, bereiteten das Brot zum Abendmahl und füllten die Krüge mit Wein. Frauen waren nicht mehr ausgeschlossen, sondern überall mit einbezogen. Auch bei Diskussionen untereinander oder mit den vorgesetzten Behörden mischten sie sich ein und äußerten ihre Meinung. Überwältigt vom Wort Gottes mussten sie davon reden und sie taten es im Bewusstsein des allgemeinen Priestertums der Gläubigen. Zu Hause, bei der Arbeit, auf dem Felde oder auf der Straße hatten sie viele Gelegenheiten mit anderen ins Gespräch zu kommen, Menschen gezielt auf das Evangelium anzusprechen.

Nach dem Vorbild der Urgemeinde war die Gemeinde ein Ort des geschwisterlichen Zusammenlebens. Von daher erhielt die Versammlung der Gläubigen eine neue Qualität, wie auch das Zusammenleben von Mann und Frau in der Ehe. Sie verstanden sich nicht nur als Eheleute, sondern auch als Geschwister im Glauben. Jakob und Katharina Hutter sprachen von der „ehelichen Frau und Schwester“ oder vom „ehelichen Mann und Bruder.“<sup>34</sup>

Margarete Hottinger wuchs in einem religiös geprägten Elternhaus auf; Ihr Vater, ihr Onkel und Ihre Brüder gehörten schon 1523 zum Kreis um Konrad Grebel. Die andere Margarete (Hellwart) vertrat zwei Generationen

<sup>32</sup> TA Württemberg I, S. 888.

<sup>33</sup> TA Württemberg I, S. 887.

<sup>34</sup> TA Österreich III, 300-1, Zeugnis der Katharina Hutter vom 03.12.1535. Nach W.O.Packull befindet sich ein Hinweis darauf am Ende von Hutters zweiten. Brief aus Tirol.

später ihre täuferische Überzeugung. Den Behörden war es nicht gelungen, die Gemeinde der führungsstarken Margarete auseinander zu treiben.

Die Täuferinnen der ersten Jahre können uns als Beispiele für unbedingten Einsatz dienen.

### Auf dem Weg zur gleichen Verantwortung

Nach den vielversprechenden Anfängen nahmen Frauen bald wieder den zweiten Rang ein. Die Auffassung des Paulus, nach welcher Frauen in der Gemeinde zu schweigen hätten<sup>35</sup>, setzte sich in der zweiten Generation der Täufer und dann bei den Mennoniten durch und entsprach damit wieder den gesellschaftlichen Normen. Eine Hamburger Historikerin schreibt: „Die Täufer haben das Priestertum aller Gläubigen vielleicht gedanklich auf alle Brüder und Schwestern übertragen, auch Ansätze einer Praktizierung gezeigt, ohne diese Losung jedoch in vollem Umfang zu realisieren. Die Frauen waren wieder einmal die Verlierer, sobald die lebendige Aufbruchstimmung in straffer Ordnung erstarb.“<sup>36</sup> Die erworbene Teilhabe an der Verantwortung ging verloren. Nun besorgten Frauen wieder als gute Ehefrauen und Mütter Haus und Hof. Sie wurden hauptsächlich daran gemessen, wie sie diese Aufgaben erfüllten.

Die Situation änderte sich erst nach vierhundert Jahren im Zuge freikirchlicher Entwicklungen und der bürgerlich-rechtlichen Gleichstellung der Frau.

Unter dem Einfluss der angelsächsischen Erweckungs- und Heiligungsbewegung hat die Gemeinschaftsbewegung Ende des 19. Jahrhunderts für Frauen Barrieren aufgebrochen. Frauen übernahmen zunehmend Dienste in der Kinderlehre, der Unterweisung Jugendlicher, in der Diakonie und der Verwaltung. Eine besondere Rolle fiel den Sonntagsschulen zu, die von England, den USA und den Niederlanden ausgehend auch die deutschen Mennonitengemeinden belebten. Die erste Sonntagsschule wurde 1861 in der Gemeinde Deutschhof in der Pfalz eingeführt. Ihre Leitung lag lange Jahre in den Händen von Thekla Lehmann. Eine zweite Sonntagsschule gründete 1884 die Frau des Predigers Ellenberger in der Pfälzer Gemeinde Friedelsheim.<sup>37</sup>

Diese Sonntagsschulen hielten viele Arbeitsfelder für Frauen bereit. Durch ihre Erziehungsarbeit erwuchs den Gemeinden reicher Segen. Die

<sup>35</sup> 1. Kor. 14, 34.

<sup>36</sup> Marion Kobelt-Groch, Aufsässige Töchter Gottes, Frankfurt 1993.

<sup>37</sup> Mennonitisches Lexikon, (ML) Bd. IV, S. 210.

paulinische Anweisung, Frauen sollten in den Versammlungen schweigen, wurde so verstanden, dass sie nicht vom Predigtstuhl aus zu sprechen hätten. Aufgefordert als Sonntagsschullehrerinnen zu reden, geschah dies von einer anderen Stelle aus. Durch die wachsende Teilhabe an den Angelegenheiten der Gemeinde entstand ein neues Miteinander unter Männern und Frauen. Aber immer noch saßen in vielen Gemeinden Männer und Frauen getrennt im Gottesdienst. Diese Ordnung wurde erst in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts aufgebrochen.

Die niederländischen Mennonitinnen nahmen infolge ihrer Weltverbundenheit eine überwiegend liberale Haltung zum Dienst der Frau ein. Schon 1904 konnte sich Anna Zernike als erste Frau am Doopsgezinden Seminar zum Theologiestudium immatrikulieren lassen. Sie wurde 1911 als Predigerin einer Gemeinde berufen.<sup>38</sup> Das „Landesweite Bündnis der taufgesinnten Schwestern“, gegründet 1952, aktivierte die niederländischen Mennonitinnen. Schon 1979 waren dort etwa ein Viertel aller Predigtstellen von Frauen besetzt. Im gleichen Jahr wählte die „Algemeene Doopsgezinde Societeit“ (ADS) eine Frau, Jo van Ingen Schenau-Elsen, zu ihrer Vorsitzenden.

Die Verbundenheit auf gleicher Ebene zwischen Männern und Frauen wäre damals in den übrigen mennonitischen Gemeinden Europas nicht möglich gewesen. Besonders im bäuerlich geprägten Süddeutschland und bei den elsässischen Mennoniten herrschte Übereinstimmung darüber, dass Frauen sich in geistlichen Belangen im Hintergrund zu halten hätten. Als Mitarbeiterinnen in der Kinderlehre waren sie willkommen, nicht aber als Predigerinnen. Diese Haltung wurde seit dem Ende der sechziger Jahre auch von Männern hinterfragt. Dazu kam, dass sich das Selbstverständnis von Frauen geändert hatte. Sie hatten eine bessere Ausbildung erhalten und waren teilweise berufstätig geworden. Moderne Geräte erleichterten die Arbeit nicht nur in den landwirtschaftlichen Haushalten. Gleichzeitig war die Kinderzahl zurückgegangen. Ihren neuen Freiraum nutzten viele nun zur Mitarbeit in den Gemeinden und waren bereit, dort Verantwortung zu übernehmen.

Der zurückgelegte Weg kann mit einigen Daten verdeutlicht werden. Seit 1968 fanden jährlich von Frauen geplante und durchgeführte Tagungen statt. Das Bedürfnis sich besser kennen zu lernen und Gedankenaustausch zu pflegen, führte die Frauen schvesterlich zusammen. Zu den Tagungen wurden Referentinnen, teilweise auch von außen, hinzugezogen. Die Frauen trieben Bibelstudien (auch feministische Theologie), erörterten Fragen der Seelsorge, trainierten moderne Formen der Gesprächsführung und informierten sich

<sup>38</sup> D.G. Lichdi, Von Zürich über Witmarsum nach Addis Abeba, Maxdorf 1983, S. 96.

über Gremienarbeit. Das Interesse an diesen Tagungen wuchs so stark, dass ab 1986 in Süddeutschland statt einer jährlichen Tagung drei regionale Treffen in der Pfalz, in Baden-Württemberg und in Bayern durchgeführt worden sind. Zusätzlich kam jedes Jahr eine Schulungstagung dem Bedürfnis nach Weiterbildung entgegen. Im Kreise der Schwestern wuchs die Bereitschaft, die Bibel auszulegen, das eigene Verständnis zu erarbeiten und darüber zu diskutieren, Frauen übernahmen nun in den Gemeinden Einleitungen und in der Folge auch Predigtdienste.

In einem Referat: „Die Frau im Dienste der Gemeinde“<sup>39</sup> setzte sich Marie-Noelle Faure mit den unterschiedlichen Aussagen zu Stellung und Dienst der Frau im Neuen Testament auseinander. Lange und eindrücklich wurde in den folgenden Jahren innerhalb des Verbandes deutscher Mennoniten-Gemeinden (VdM) debattiert und die bekannten Argumente pro und contra Frauenpredigt ausgetauscht. Eine Klausurtagung des Vorstandes des VdM beriet über diesen strittigen Punkt.<sup>40</sup> Es wurde festgehalten: „Die Meinungen über den Predigtamt von Frauen sind kontrovers. Einerseits wird auf die Stellen bei Paulus verwiesen, die der Frau einen solchen Dienst nicht erlauben, andererseits auf den Gesamtzusammenhang der Heiligen Schrift und die Mitte des Evangeliums“. Obwohl die Argumente weiterhin kontrovers ausgetragen wurden, hielten sich viele Gemeinden des VdM an das am 19. Januar 1985 verabschiedete neue „Selbstverständnis“.<sup>41</sup> Darin wird von „den dienenden Brüdern und Schwestern“ gesprochen, von denen „Hilfestellung und geistliche Beratung“ erwartet wird.<sup>42</sup> Es blieb den autonomen Gemeinden überlassen, Theologinnen und Gemeindemitarbeiterinnen für die Verkündigung zu berufen und zu segnen.

Zu Beginn des Jahres 1987 wurde das Thema „Frauenpredigt“ wieder aufgegriffen. Als Einstieg dienten ein Aufsatz „Frauen in der Nachfolge Jesu“,<sup>43</sup> sowie Stellungnahmen aus einzelnen Gemeinden (nur von Frauen). Ich zitiere aus dem Aufsatz: „Es wird sich zeigen, ob zukünftig Frauen ihre Mitarbeit auch auf den verantwortungsvollen Auftrag der Verkündigung ausdehnen. Was würde eine Empfehlung nützen, wenn Frauen nicht bereit sind, zu lernen, geistlich zu wachsen und ihre Kraft und Zeit für die Ge-

<sup>39</sup> Protokoll der Ältesten-, Prediger- und Diakonenversammlung (ÄPDV) des Verbandes deutscher Mennonitengemeinden (VdM) vom 19.01.1985.

<sup>40</sup> Protokoll des Vorstandes des VdM vom 22.02.1986.

<sup>41</sup> Mennonitisches Jahrbuch 1986, S. 102 „Selbstverständnis des Verbandes deutscher Mennoniten-Gemeinden“.

<sup>42</sup> AaO, S. 102.

<sup>43</sup> Ulrike Arnold/Elfriede Lichdi, Frauen in der Nachfolge Jesu, Beilage zum Protokoll der ÄPDV vom 16.01.1987.

meinde einzusetzen. Denn es kommt nicht darauf an, ob ein Mann oder eine Frau predigt, sondern darauf, ob diejenige Person dem Evangelium dienen will.“ Aus den Stellungnahmen möchte ich anführen: (1) „Ich bin durch die Mitarbeit in der Gemeinde im Glauben gewachsen.“ (2) „Ich arbeite gern in der Gemeinde mit; ein Problem bereitet mir die Gemeindeleitung in Händen einer Frau.“ (3) „Es gibt mir immer einen Stich durchs Herz, wenn Männer sich von Frauen Brot und Wein reichen lassen, nachdem sie die Einsetzungsworte gesprochen haben.“ (4) „Widerstand spürte ich vor allem von älteren Frauen, von Männern eigentlich nicht.“ Demnach hatten Frauen Mühe, sich von den eingefahrenen Gewohnheiten zu trennen. Auch sie mussten umdenken und hinzulernen.

Als Ergebnis der sich anschließenden Beratungen wurde den Gemeinden mitgeteilt: „1. Die ÄPDV befürwortet den Dienst der Frau in der Gemeinde, auch in Verkündigung und Predigt. 2. Aus unserem Bibelverständnis können Frauen auch in der Gemeindeleitung mitwirken, wobei wir davon ausgehen, dass nicht eine Person allein die Gemeindeleitung anstrebt oder inne hat. 3. Ausgehend vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen (1.Petr. 2) kennen wir unter uns kein autoritatives Lehr-„Amt“. 4. Die ÄPDV bittet die Gemeinden, diese Empfehlung im Sinne von 1.Kor. 14 („...damit die Gemeinde erbaut werde“) zu handhaben und möchte, wo es gewünscht wird, Hilfestellung geben.“<sup>44</sup>

Die norddeutschen – weniger konservativen Gemeinden – ersparten sich eine Debatte zum Thema Frauen in der Verkündigung. Bereits 1977<sup>45</sup> wurde in der Großstadtgemeinde Hamburg-Altona eine Laienpredigerin berufen. Vorausgegangen war lediglich eine Erläuterung durch den „Kirchenrat“. Die erste akademisch ausgebildete Theologin begann ihre Arbeit 1982 im Rheinland<sup>46</sup> und 1988 im Bereich des „Verbandes“.

Die in der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden (AMG) K.d.ö.R. zusammenarbeitenden nord- und süddeutschen Gemeinden sind sich heute einig, keinen Unterschied mehr zwischen dem Dienst von Männern und Frauen zu machen. Beide Geschlechter versuchen ihre Gaben in die Gemeindefarbeit einzubringen. In manchen Gemeinden besteht auch Mangel an Predigern und Ältesten. In diese Lücke treten vielfach Frauen ein. Demzufolge verzeichnet das Mennonitische Jahrbuch 2003, dass von 78 Predigtplätzen 23 von Frauen eingenommen werden; 74 Frauen arbeiten neben 98

<sup>44</sup> Protokoll der Ältesten-, Prediger- und Diakonenversammlung (ÄPDV) des Verbandes deutscher Mennonitengemeinen (VdM) vom 19.01.1985.

<sup>45</sup> Mennonitisches Jahrbuch (MJ) 1978, S. 129.

<sup>46</sup> Mennonitisches Jahrbuch (MJ) 1982, S. 109.

Männern in den Gemeindevorständen mit; dazu sind 21 Diakone und 14 Diakoninnen beauftragt.<sup>47</sup>

Die rußländischen Gemeinden sind bis jetzt noch dagegen, dass Frauen predigen oder Leitungsaufgaben in den Gemeinden übernehmen. An dieser Tradition halten sie auch hier in Deutschland trotz der veränderten Umstände fest. So distanzieren sie sich auch von solchen Werken der AMG, die Predigt und Lehre durch Frauen akzeptieren und fördern. Zur Zeit finden die rußländischen Gemeinden genügend Prediger und Älteste, so dass sie nicht auf die Mitarbeit von Frauen angewiesen sind. Schwierigkeiten gibt es dort, wo Gemeindeglieder aus Rußland in eingesessenen Gemeinden sich in ihren Gefühlen und Gewohnheiten verletzt sehen.

Heute sind Frauen aus dem Gemeindeleben nicht mehr wegzudenken. Das Gemeindeverständnis gebietet geradezu die Mitarbeit von allen Gliedern, ob Männer oder Frauen. Alle haben die Möglichkeit, auch ohne akademisches Studium, in den Verkündigungsdienst zu treten, wenn die Gemeinde sie hören will und ihnen das Wort anvertraut. Es gibt kein festgefügtes Amt, wie in den beiden Großkirchen, das von Amtsträgern kontrolliert wird. Es ist immer die Gemeinde, die in den Gemeindeversammlungen Entscheidungen trifft, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beruft und abberuft. Von daher gesehen haben und hatten es mennonitische Frauen leichter am Aufbau der Gemeinde aktiv mitzuwirken. Wie in anderen Freikirchen auch, kommt ihnen hier ein Stück Freiheit entgegen, das Frauen in den Amtskirchen in dieser Form nicht genießen. Das einst so viel diskutierte Thema „Frauenpredigt“ ist seit vielen Jahren nicht mehr in der Diskussion. Schon 1992 wird in einem Aufsatz festgestellt: „Es hat einen langen Atem gebraucht bis sich die Mentalität und das Verhalten der Männer gegenüber den Frauen in den Gemeinden geändert hat.“<sup>48</sup> Mit großer Selbstverständlichkeit bringen Frauen ihre Ideen und ihre Tatkraft ein und übernehmen vielfältige Verantwortungen in Gremien, Werken und Konferenzen auch über die Gemeinde hinaus. Ohne ihre Mitarbeit wären wir um Vieles ärmer. Es kommt nicht so sehr auf das Geschlecht an, sondern auf die Aufgaben, die die Gemeinde zu erfüllen hat. „Es gibt nicht Mann oder Frau, ihr alle seid eins in Christus.“ (Gal 3, 28).

<sup>47</sup> Die genannten Zahlen verstehen sich nach Gemeinden und zählen deshalb drei Frauen, wenn eine drei Predigtplätze/Gemeinden bedient (eine Frau predigt an vier Plätzen, eine andere an drei und ein Mann bedient 3 Gemeinden).

<sup>48</sup> Lydie Hege, „... et tes filles prophétiseront“, Petit dossier relatif aux ministeres des femmes dans l'église, Flavion-Florennes 1992.